

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© 2017 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-31869-8

# Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf  
[www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de).

England zu Beginn des 18. Jahrhunderts: Lady Cecily Fitzhenry, eine Hofdame unter König George I., wird, ohne es zu ahnen, in die Befreiung eines schottischen Rebellen und Anhänger der Stuart-Dynastie verwickelt. Zur Strafe muß sie den wesentlich älteren und königstreuen Lemuel Potts heiraten.

Als sich Lemuel in gewagte Spekulationen stürzt, verliert Lady Cecily, einst Besitzerin einer großen Mitgift, ihr ganzes Vermögen. Alles, was ihr bleibt, ist ein verfallenes Gasthaus an der großen Straße von London in Richtung Norden.

Und genau dort – im Norden – liegen ihre Sympathien, denn sie hat sich zu einer glühenden Anhängerin der Stuarts entwickelt. So wird ihr Landgasthof zu einem heimlichen Anlaufpunkt für diejenigen, die den Sturz König Georges betreiben und die Stuarts wieder an die Macht bringen wollen. Da kommt ein schottischer Anwalt in ihr Haus, der sie auf ganz unerwartete Weise zur Retterin ihrer Leute macht . . .

*Diana Norman* wurde in Devon geboren. Sie ist die Autorin von Biographien sowie zahlreicher historischer Romane und lebt mit Mann und zwei Töchtern in Hertfordshire. Im Fischer Taschenbuch Verlag liegen ihre erfolgreichen Romane ›Das Geheimnis der Maske‹ (Bd. 14199) und ›An den Ufern der Dunkelheit‹ (Bd. 14412) vor.

*Unsere Adresse im Internet: [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)*

Diana Norman

# Im Auftrag des Königs

Roman

Aus dem Englischen von  
Rainer Schmidt

Scherz

Veröffentlicht im Scherz Taschenbuch,  
ein Verlag der S. Fischer Verlag GmbH,  
Frankfurt am Main, August 2004

Lizenzausgabe mit Genehmigung des  
Wolfgang Krüger Verlags, Frankfurt am Main  
Die englische Originalausgabe erschien 1998  
unter dem Titel ›Blood Royal‹  
im Verlag Michael Joseph, London

© 1998 Diana Norman

Für die deutsche Ausgabe:

© 2000 Wolfgang Krüger Verlag, Frankfurt am Main

Druck und Bindung: Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 3-502-52007-0

Im Auftrag des Königs



Es gibt zwei Porträts der Lady Cecily Fitzhenry, und beide befinden sich in Privatsammlungen. Das erste ist von van der Meyn und 1733 entstanden, im selben Jahr, in dem sie den Lauf der Geschichte veränderte.

Der Maler ahnte natürlich nicht, daß sein Modell in die Kategorie der Schönen Helena und der Jungfrau von Orléans gehörte, zu jenen Frauen also, die einen Augenblick lang das Schicksal ihres Landes in den Händen – oder im Fall der Schönen Helena ein bißchen weiter unten – hielten. Im Gegensatz zu Helena und Jeanne d'Arc bewahrte Lady Cecily ihre Nation aber vor einem Krieg. Und sie behielt die Tatsache, daß sie es getan hatte, für sich.

Hätte er von Lady Cecilys nationaler Bedeutung gewußt, so hätte van der Meyn ihren Hut beiseite gelegt und sie gebeten, ihm mit einem Helm auf dem Kopf und einem Dreizack in der Faust Modell zu sitzen, und zwar vor einem Hintergrund mit lauter Siegesgirlanden und Weinranken. Zu dieser Sorte Maler gehörte er. Er war einer von denen, die im ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts nach England kamen und dort erfolgreich wurden, indem sie die Reichen so malten, wie sie von der Nachwelt gesehen werden wollten.

So aber ist das Porträt in seinem gewohnten sanft schmeichelnden Stil gehalten und zeigt eine hübsche Frau in ihren hübschen Kleidern. Ungewöhnlich ist das schwarze Kind, das auf dem Bild zu sehen ist: Es trägt kein Sklavenhalsband, und statt hinter ihrem Stuhl zu stehen, sitzt es auf ihren Knien . . .

Das andere Porträt der Lady Cecily ist von Hogarth und wurde siebzehn Jahre früher ohne ihr Wissen angefertigt, als Hogarth noch seine Lehre als Kupferstecher absolvierte. Es ist eine schnell und bezaubernd hingeworfene Kohleskizze, vielleicht ein Entwurf



zu einem geplanten Kupferstich; man sieht eine schlanke junge Frau, die durch den winterlichen St. James's Park läuft – im Hintergrund sieht man den Palast – und ein Paar Schlittschuhe in der Hand hält.

Hätte sie gewußt, daß sie da von einem Wald- und Wiesenlehrling gezeichnet wurde, so hätte die Lady Cecily jener Tage vermutlich die Toleranz Karls II. beklagt, unter dessen Herrschaft gemeines Volk wie Hogarth durch den Park hatte laufen dürfen (und immer noch durfte), wo man Höhergestellten beim Sport zuschaute.

Die Skizze zeigt, daß Lady Cecily modische Maßstäbe setzt, und zwar mit einem Rock, der skandalöserweise ihre Knöchel sehen läßt. Sie trägt den ungezogenen Titel »Ehrenjungfer?« – zu einer Zeit, da man allgemein annahm, daß weibliche Höflinge keine Ehre besaßen –, und dies ist wahrscheinlich ein frühes Beispiel für jenen Zynismus, der zur Folge hatte, daß Hogarth von der Aristokratie ignoriert wurde.

Das Datum der Zeichnung ist zufällig und pikant: der 23. Februar 1716. An jenem Nachmittag war Lady Cecily so freundlich, dem Wunsch ihrer Cousine Anne nachzukommen und sie nach Schottland zu begleiten – und damit den Prozeß in Gang zu setzen, der zu ihrem Ruin führen sollte. Wir wissen heute, daß die junge Frau auf Hogarths Zeichnung einer Zukunft entgegenläuft, die eine unwillkommene Ehe birgt, Straßenraub, Spionage, düstere Herbergen und schließlich die Rettung des Landes. Und ihre eigene.

Nach der Entdeckung ihres knapp und lückenhaft geführten Tagebuchs für das Jahr 1716 wissen wir außerdem, daß Lady Cecilys Gedanken, als sie an diesem Morgen durch den St. James's Park lief, mit nichts Gewichtigerem beschäftigt waren als der Behauptung der Gräfin von Crakanthorpe, ihre (der Gräfin) Taille sei so schmal, daß sie lediglich den Raum von anderthalb Orangen umspannte.

»Winzig«, heißt es im Tagebuch. »Wenn auch plump. Falls es stimmt.«

Hogarths Skizze ist monochrom wie der Park, in dem weiße Bäume kristallin vor einem trübselig grauen Himmel stehen. Tatsächlich trug die junge Lady Cecily Saphirblau; die Schlittschuhe baumelten an der einen Hand, und die andere steckte in einem Schwanendaunenmuff, passend zum Besatz ihrer Kapuze.

Als sie mit diesem Unsinn im Kopf zum Teich eilte, war Lady Cecily gerade so alt wie das Jahrhundert, hübscher als der Durchschnitt, reicher als die meisten, blaublütiger als praktisch alle anderen, bestimmt blaublütiger jedenfalls als Caroline, die Prinzessin von Wales, der sie als Ehrenjungfer diente und die eine Deutsche war – das arme Ding.

Auf dem Teich kreisten und tanzten Eisvogelfarben um das majestätische Scharlach der Prinzessin Caroline, ohne ihr dabei allzu nah zu kommen – aus Respekt und einem Hauch von Zweifel, ob das Eis wohl das Gewicht Ihrer Hoheit tragen werde. Die eiskalte Luft war von aromatischen Strömungen durchzogen: Da waren der Dampf frischer Pferdeäpfel und der Duft von Kaffee, Schokolade und Holzkohle vom Ufer her, wo weniger bunte Bedienstete heiße Getränke bereiteten und die Kohlenbecken und Wärmflaschen für das Wohlbefinden der Höflinge versorgten.

Bevor sie angekommen war, ließen Fanfarenklänge den Schnee vom nächsten Baum fallen, und Cecily mußte stehenbleiben. Der König kehrte von seinem Morgenritt zurück.

Lady Cecily machte einen Knicks. Seine Majestät stieg ab. Jetzt wieder diese peinlichen Pausen, während er auf der Suche nach den richtigen englischen Worten war.

»Sie sind Fitzhenry.« Pause. »Zezily.« Ein dicker Zeigefinger schob sich unter ihr Kinn und ließ sie sich aufrichten.

»Jawohl, Majestät.«

»Brachtvoll.«

»Danke sehr, Majestät.«

»Wo wollen Sie hin? Was haben Sie vor?«

»Zum See, Majestät. Ihre Königliche Hoheit ist heute morgen beim Schlittschuhlaufen. Der Boden ist zu hart für die Jagd. Lady Mary Wortley Montagu ist da und Lord Hervey und Mr. Pope ...«

Sie plapperte albern daher, um das Unvermeidliche abzuwehren; er hatte sie noch nie allein erwischt.

»Bope? Der Boet? Ich hasse Boeten. Und Binselquäler.«

Und seine schlittschuhlaufende Schwiegertochter *und* seinen Sohn. Und England liebte er auch nicht allzusehr. Hätte in Hannover bleiben sollen, und alle wären glücklich gewesen. Aber Cecily lächelte ihn an; trotz allem Brokat und Samt sah er aus wie der freundliche Metzger aus der Nachbarschaft.

Das fleischige Gesicht starrte verdrossen zu ihr herab. »Veux-tu monter à cheval avec moi, ma chérie?«

Das war sein üblicher Euphemismus: Man hatte ihr gesagt, daß er ihn benutzen würde, und sie hatte ihre Antwort parat. »Eine große Ehre, Sire, aber Sie waren vielleicht zu beschäftigt, um sich daran zu erinnern, daß ich ein königliches Mündel bin. Ich bin Ihnen ergeben wie einem Vater vor dem Gesetz.« Sie gab ihm Zeit, mitzukommen, und lächelte ihn an. »Es wäre Inzest.«

(Als sie Hervey später davon erzählte, sagte er: »Wie subtil, meine Liebe«, und Cecily antwortete: »Subtilität versteht er nicht«, und Hervey sagte: »Und du, meine Teure, bist kein Machiavelli.«)

Der König guckte noch verdrossener. »Vater.«

»Ja.«

»Inzest.«

»Jawohl, Sire.«

Er grunzte und stapfte knirschenden Schritts davon wie ein Bauer, der seine Ernte vernichtet sieht, und sein Pferd und sein Gefolge trotteten hinter ihm her.

Diese Hannoveraner. Unterschiedslos vulgär. Liebenswürdige Bauern. Es wäre nichts damit zu gewinnen, wenn sie herumposaunte, daß sie aufgefordert worden war, königliche Mätresse zu werden; die beiden Trampel, die er sich aus Deutschland mitgebracht hatte, besaßen die Schönheit von zwei Bierfässern, aber nicht ihren Zauber.

Cecily lief zu der Gesellschaft auf dem Teich und entschuldigte sich bei Prinzessin Caroline: »... ich wurde von Sir Hubert aufge-

halten, der einen Brief von der Gräfin von Crakanthorpe erhalten hat, in dem davon die Rede ist ...« Sie verdrehte die Augen, um eine größtmögliche Wirkung zu erzielen, während die Schlittschuhläufer ringsherum torkelten. »... , daß ihre Taille nicht mehr Raum umfaßt, als von anderthalb Orangen in Anspruch genommen wird.«

Sofort war die Sache in aller Munde, und die Männer waren ebenso fasziniert wie die Frauen, die mit flatternden Händen eine Darstellung dieses Umfangs zu geben versuchten. Lord Hervey schrie nach einem Maßband – »ein Maßband, ein Maßband, ein Königreich für ein Maßband«. Der arme Pope fing an, »So teile die Taille« zu dichten. Prinzessin Caroline betrachtete den Aufruhr mit der strahlenden Gönnerhaftigkeit einer Frau, deren Gestalt von deutschen Würsten und vier Kindern in acht Jahren aufgegangen war.

Schließlich erklärte sie: »Mir ist galt«, und daraufhin wurde sie in Decken gewickelt zurück zum Palast gebracht. Im Palast nahmen Lakaien allen die Mäntel ab, und tanzend begaben sie sich in die Räume, in denen einst Anne Boleyn gewohnt hatte und wo jetzt auf den beiden mächtigen Kaminrosten auf der Galerie ein Feuer brannte. Man ließ Orangen bringen, und eine Näherin mußte mit einem Maßband kommen.

Es ist schade, daß der frühe Hogarth sie da nicht auf die Leinwand bannte. Lebendige, pastellfarbene Architektur. Nichts Loses fänden wir an ihnen, abgesehen von ihrer Moral. Steif der fischbeinverstärkte, weit ausgestellte Brokat der Männerröcke. Die Köpfe der Frauen bloße Nadelköpfe in rundkrepfigen Hauben, die Oberkörper von den Brüsten an abwärts durch Leisten flachgedrückt, damit keine Falte die Konturen des Satin bis hinunter zu dem gewaltigen Rock unterbrechen kann, der seinerseits glatt über derart starke Reifen gespannt ist, daß die Trägerin, sollte sie umfallen, wie eine Glocke auf der Seite läge und ihre Beine wie ein doppelter Klöppel darin zappelten.

Sie sind eine Generation, an der jene verzweifelt, die in Queen Annes Kriegen kämpfte und jetzt sehen muß, wie ihre Söhne

(Lord Hervey zum Beispiel) Schoßhündchen liebkosen, wie die Kiebitze umherstolzieren, als ob der Boden schlüpfrig wäre, ihre Gesichter mit Rouge verputzen und ihre Perücken blau pudern. In Abwesenheit des Krieges verpulvern sie ihren Mut in Duellen, auf der Jagd oder am Spieltisch und zeigen stoische Lässigkeit, mögen sie auch durchbohrt werden, sich ein Bein brechen, daß der Knochen durch den Stiefel sticht, oder ein Vermögen verlieren.

Die jungen Frauen sind rebellisch und – wie Lady Mary Wortley Montagu – bereit, aus einer arrangierten Ehe auszubrechen und sich den Mann ihrer Wahl zu nehmen.

Ob Männer oder Frauen, sie schwatzen während des ganzen Gottesdienstes, denn ihre Religion ist der Unglaube, politisch motiviert, lediglich dazu gedacht, die unteren Klassen – den »Mob« – in Reihe und Glied zu halten.

Lord Douglas zerschneidet eine Orange mit seinem Degen. Muß die Hälfte mit der Schnittfläche nach unten neben der ganzen liegen, oder legt man sie auf die Seite? Cecily wettet einhundert Guineen, daß ihre Taille dem Vergleich standhalten wird. Der dünne Lord Hervey setzt zweihundert auf die seine. Sophie Breffny, Cecily's rundlichere Cousine, wettet dagegen.

Das Bandmaß besiegt sie beide. Lord Hervey verliert um eine zweite ganze Orange, Cecily nur um ein paar Spalten.

Im Rückblick auf diesen letzten ihrer sorglosen Tage bei Hofe sollte Cecily sich und die andern wie in Glas gegossen sehen: zerbrechliche Figurinen, beleuchtet vor der nahenden Dunkelheit eines Winternachmittags, des Nachmittags, an dem Anne sie bat, mit ihr nach Schottland zu kommen.

Lange Zeit durchlebte Cecily diese paar Stunden immer wieder, als ob sie dadurch etwas an ihrer Antwort auf Annes Bitte ändern könnte, als könnte sie nunmehr sagen: »Nein, Cousine, ich habe anderweitige Verpflichtungen.« Es war schwer zu glauben, daß eine so leichthin angenommene Einladung die Folgen haben würde, die sie dann hatte. Ein Schmetterlingsflattern konnte doch sicher nicht eine Lawine von solchen Ausmaßen in Gang gesetzt haben. Wenn sie sich angestrengt konzentrierte, könnte sie es viel-

leicht ändern, könnte ihr vergangenes Ich zwingen, am Hofe König Georgs I. zu bleiben und die Zukunft zu erleben, die sie aufgrund ihrer Erziehung erwarten konnte.

Noch später verstand sie natürlich, daß ihr Land sie gebraucht und daß es sie auf einem qualvollen Weg dazu gebracht hatte, es zu retten.

Es hatte so sein sollen.

Und ohnedies waren die Bande der Verwandtschaft und Zuneigung, die sie mit Anne verbanden, zu stark, als daß sie ihr erlaubt hätten, sich zu weigern. Wenn die Vergangenheit geändert werden sollte, war es nötig, daß Anne gar nicht erst fragte, und das wiederum erforderte, daß man noch weiter in der Zeit zurückging und den Jakobiteraufstand im Jahr davor verhinderte, wozu man aber erst ...

Vielleicht war der Funke, der auf der Pulverspur dahinzischte, die zum Jakobiteraufstand des Jahres 1715 führte, schon 1642 entfacht worden, als Karl I., der noch glaubte, er habe das göttliche Recht, nach seinem Belieben zu herrschen, mit denen aneinandergeriet, die das nicht glaubten, so daß zwischen den beiden Parteien der Bürgerkrieg ausbrach.

Oder 1688, in der »Glorious Revolution«, als Karls halsstarrer, katholischer Sohn, König Jakob II., der allem Anschein nach die Überzeugungen seines Vaters teilte, von seinem protestantischen Volk vom Thron gestoßen und des Landes verwiesen wurde, da es befürchtete, wieder unter die Papisterei gezwungen zu werden.

Oder 1708, als *dessen* Sohn, auch ein Jakob, den mißglückten Versuch unternahm, von Frankreich aus in Schottland zu landen und eine Armee aufzustellen.

Oder 1714, als Queen Anne, die letzte Stuart-Monarchin, starb. Strenggenommen hätte ihr Halbbruder Jakob III. ihr auf den Thron folgen müssen, aber da der im Exil lebende Jüngling in religiösen Dingen ebenso verbohrte zu sein schien wie sein Vater, luden die Briten seinen nächsten protestantischen Verwandten, Georg von Hannover, ein, sie an seiner Statt zu regieren. Die Whigs zumindest taten das, denn sie waren die natürlichen Abkömmlinge

linge der Bürgerkriegsparlamentarier. Die Torys hockten lethargisch in ihren Grafschaften und waren widerstrebend bereit, sich mit dem Deutschen abzufinden, solange er die anglikanische Kirche beschütze. Die Jakobiter, Jakobs Anhänger – selbst die wenigen Protestanten unter ihnen –, waren es nicht.

Aber die Explosion, der Augenblick, da der Funke das Pulverfaß berührte, ereignete sich am 1. August 1715, als der Earl von Mar, ein Tory und bekannter Parteigänger Jakob Stuarts – der jetzt nur noch Thronprätendent war –, bei einem königlichen Empfang in London erschien und an den neuen König herantrat, um Seine Majestät seiner Loyalität zu versichern und gleichzeitig von seiner Hoffnung in Kenntnis zu setzen, in der Position des Schottlandministers bestätigt zu werden, die er unter Queen Anne innegehabt hatte.

Der König wandte ihm den Rücken zu.

Diese Geste war ein Fehler, falls Georg auf eine Periode der Ruhe hoffte, um sich als Herrscher zu etablieren. Stehenden Fußes verließ der Earl von Mar den Empfang und galoppierte zu seinem Haus im östlichen Hochland von Schottland, wo er die Clans, die der Sache der Stuarts gewogen waren, zum Aufstand anstachelte.

Auch das war, wie sich herausstellte, ein Fehler. Der Earl hatte zu hastig gehandelt. Niemand war vorbereitet. Der Prätendent befand sich noch in Frankreich. Die Jakobiter in England wurden überrascht und fanden nicht zueinander.

Gleichwohl sah Britannien mit Schrecken, wie Rebellenstreitkräfte Sheriffmuir eroberten und gewaltsam den Firth of Forth überquerten, um in den Lowlands und unter den König Georg loyal gesonnenen presbyterianischen Schotten Angst und Schrecken zu verbreiten und dann über die Grenze nach Lancashire einzufallen, bevor sie schließlich in der Schlacht von Preston besiegt wurden.

Der Prätendent, der eben erst angekommen war, mußte gleich kehrtmachen und nach Frankreich zurückkehren.

Der Earl von Mar konnte sich ihm anschließen, aber die meisten

Rebellen konnten es nicht. Einige wurden nach London gebracht, wo zwei von ihren Anführern, der Earl von Derwentwater und der Viscount Kenmuir, vor Gericht gestellt und zusammen mit vier anderen hingerichtet wurden.

Etwa fünfzehnhundert Personen wurde in Lancashire der Prozeß gemacht, wo man sie gefangengenommen hatte, und ein großer Teil davon wurde in die Kolonien deportiert. Andere Rebellen warteten in Edinburgh Castle auf ihr Verfahren, unter ihnen der Viscount Strathallan, Lord Rollo und der Viscount Stormont.

Aber die Hauptsorge der Frauen, die an jenem Februarnachmittag in Cecily's Gemächern im St. James's Palace in London versammelt waren, galt einem anderen unter den Gefangenen in Edinburgh: Lord Keltie von Portsoy, dem Vater der Cousine ersten Grades der Lady Cecily Fitzhenry, Anne Insh ...

»Gemächer« war eine großzügige Bezeichnung für die beiden kleinen Zimmer im Torhaus von St. James's, aber es sprach für Cecily's Ansehen bei der Königlichen Familie, daß sie sie überhaupt hatte. Fast alle anderen Ehrenjungfern teilten sich Schlafkammern und benutzten gemeinschaftliche Wohnräume.

Bei der Anstrengung auf dem Eis hatte die Prinzessin von Wales sich eine Erkältung zugezogen, und sie blieb in ihren Gemächern; nur Lepel und Bellenden waren bei ihr. Der Prinz von Wales befand sich in seinen eigenen Räumen, zweifellos zusammen mit Mrs. Howard – er bediente seine Gemahlin und seine Mätressen nach einem so ordentlich eingehaltenen Turnus, daß man die Uhr danach stellen konnte. Im Palast war es still. Draußen dämpfte der Schnee das Geräusch von Schritten und Wagenrädern und bog die Äste der Bäume im Park nieder.

Es war Mary Astells achtundfünfzigster Geburtstag, und Lady Mary Wortley Montagu hatte sie aus Chelsea hergeholt, damit sie mit den drei Ehrenjungfern, ihren früheren Schülerinnen, Tee trinken könnte: mit Cecily, Sophia Breffny und Miss Anne Insh, die allerdings beide noch nicht erschienen waren.

Unterwegs hatten die beiden älteren Frauen einen Besuch bei Lady Cowper, der Gemahlin des Lordkanzlers, gemacht, und de-